

Neues Haus im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach: Das Haus Laternser

Von Dr. Kurt Diemer und Gerd Maier, Biberach

„Laternserhaus“ – das erinnert unwillkürlich an eine Vorarlberger Ortschaft, doch den Namen verdankt das Haus dem Christian Laternser (geb. 1811), der als Hütebub Anfang der 1820er-Jahre von Vaduz nach Meßhausen kam, dort blieb, heiratete und auf dem vormals vom Kloster Weingarten lehenbaren „Laternserhof“ seßhaft wurde. Meßhausen ist ein kleiner, zur Gemeinde Blitzenreute gehörender Weiler zwischen Mochenwangen und Weingarten, und dieser Lage, abseits der großen Heerstraße, verdankt es das Haus Laternser wohl, daß es überhaupt erhalten blieb.

Zur Entstehungsgeschichte des Hauses, die bisher völlig im Dunkeln lag, fanden sich in den Weingartner Archivalien des Hauptstaatsarchivs Stuttgart die entscheidenden Hinweise. Unter dem Datum des 12. Februar 1678 steht so im Protokoll (B 522 Bd. 87) folgender Eintrag: „Item, weiln vihlbesagter Thoma Brugger sich anerbotten, Hans Schatzen verbrots Haus zu bauen, wann mans alsdan seinen Kindern ainem auf 2 Leib erdschatzfrey lassen werde, haben Ihre Gnaden (der Abt von Weingarten) den Beschaid geben lassen, solle zuvor bauen, und nachdeme er werde gebauen haben, wollen Sie sich darnach alsdan erkleren.“ Am 19. Februar wurde diese Abmachung noch einmal bekräftigt: „Mit Hans Schatzen selig abgebranntes Gütlin bleibt es bei deme, wie es den 12. huius beschaiden worden.“

Thomas Brugger ging nun ans Bauen. Noch im gleichen Jahr 1678 wurde das Haus fertig; denn unter dem Datum des 28. Januar 1679 findet sich im Protokoll ein darauf bezüglicher Vermerk: „Obgemelter Thoma Bruckher hat auf Hans Schatzen verbrots Hofstatt ein Haus gebauen, wolte solches seinem Sohn Hans Bruckhern und seinem Weib empfahe; habe in die 100 Taler verbauen, bitte noch umb etlich einer Bausteur. Beschaid: Ihre Gnaden wollen zuvor den Bau besichtigen lassen, alsdan des Erdschatz halber mit ihme auch tractieren.“

In der Familie Brugger blieb das St.-Gebhards-Gut, wie es im 18. Jahrhundert hieß, als weingartisches Fall-Lehen bis in das 18. Jahrhundert. Nach dem Tode Hans Bruggers wurde es am 3. November 1708 dem Caspar Brugger und seiner Ehefrau Maria Mittelbergerin verliehen; am 30. Oktober 1724 erhielt dann Gangwolf Caplon den Hof, der nach dem Tode Caspar Bruggers dessen Witwe geheiratet hatte. 1726, als Caplons 2. Ehefrau Catharina Bigin um einen Erdschatz von 20 Gulden mitbelehnt wurde,

gehörten 16 Jauchert Acker, 6 Mannsmahd Wiesen und 2 Jauchert Wald zum Gut. Als jährliche Abgaben waren an Dinkel 1 Scheffel 6 Streichen (1 Scheffel = 8 Streichen = 183,65 l) und an Hafer 1 Scheffel zu entrichten, an Geld 2 Gulden 49 Kreuzer 6 Heller, dazu 2 Hühner, 80 Eier und eine Fasnachtshenne abzuliefern.

Nach dem Urbar von 1742 (HStA Stuttgart H 235 Nr. 77) war das St.-Gebhards-Gut das viertgrößte der insgesamt 6 Meßhauser Bauerngüter. Zum St.-Piramus-Hof gehörten 126 Jauchert 2 Viertel 80 Ruten (1 Jauchert = 0,483 ha) an Grund und Boden; St. Gothardus besaß 105.1.69, St. Conradus 80.0.65 Jauchert. Kleiner als St. Gebhard mit 20.2.57 Jauchert waren St. Robertus mit 4.1.84 und St. Ottmarus mit 1.0.50 Jauchert. Die Gemeindegüter maßen 77.3.8 Jauchert. Zum St.-Gebhards-Gut gehörten 1742 im übrigen neben dem Haus eine Ofenkuchel und ein Garten. Um 1750 (H 235 Nr. 48) wurde der Zustand des Hauses als „mittel“ bezeichnet; „hat 1 Schwölln und 1 Tännn nötig“.

Nach dem Tode Gangwolf Caplons bestand am 17. Januar 1761 der Sohn Joseph Caplon das Gut. Bei seinen Nachkommen blieb es bis zum Jahre 1847; damals gelangte es durch Heirat mit der einzigen Tochter des Michael Kaplan und seiner Gattin Agatha geb. Butscher an Christian Laternser. Der Sohn Benedikt, der den Hof 1888 erworben hatte, ließ um 1890 das Haus gründlich renovieren und gab es im April 1929 seinem ältesten Sohn, dem Anton Laternser, weiter, von welchem es dann der letzte Besitzer erbe.

Zu dieser Zeit war das Laternserhaus aber nun doch schon erheblich in die Jahre gekommen: Auf einer alten Aufnahme aus dem Archiv des Landesdenkmalamtes (Abb. 1) zeigt sich das Anwesen noch gut erhalten und bewohnt und lediglich der First vor dem Kamin scheint schon etwas abgesackt; dagegen läßt die wahrscheinlich in den frühen 50er Jahren entstandene Luftaufnahme (Abb. 2) bereits Schäden an der Dachdeckung erkennen. Geschlossene Fensterläden verraten, daß der Wohnteil nicht mehr benutzt wird – und nebdran steht ja auch bereits das neue Wohnhaus des Bauern. Ein resigniert zusammengesunkener Vorderfirst und Plastikfolien auf den Löchern des Strohdachs künden auf einer Aufnahme aus den 60er Jahren (Abb. 3) das bevorstehende (einstweilige) Ende des Hauses Laternser an. Auch brauchte der Bauer den Platz zur Erweiterung seiner Betriebsgebäude immer notwendiger. So kam im Frühjahr 1966, als man noch von einem zentralen oberschwäbischen Freilichtmuseum



Abb. 1

Foto: Landesdenkmalamt



Abb. 3



Abb. 2

Foto: Maier

träumte, ziemlich rasch das Aus für den Veteranen. Man brach, nachdem man zur Markierung der wichtigsten Verbindungspunkte der Konstruktion gerade noch Zeit gefunden hatte, das Haus schnell und gründlich ab (Abb. 4) und legte die Knochen des Holzskeletts einstweilen beiseite. Allein die hochfliegenden Museumspläne verschwanden wieder in der Schublade und die Überreste des Laternserhauses vergammelten derweil auf einem Lagerplatz (Abb. 5).

Anfang der 70er Jahre fiel die Entscheidung, in Oberschwaben zwei sich ergänzende regionale Freilichtmuseen aufzubauen, und nach einigem Hin und Her über die endgültige Abgrenzung der Aufgabenschwerpunkte und damit über die Zugehörigkeit des Laternserhauses landeten dessen Überreste, eine Wagenladung halbverwitterter Balken, 1981 in Kürnbach. Professor Dr.-Ing. J. G. Schmid als wissenschaftlicher Betreuer des Kreisfreilichtmuseums stand vor der mühevollen Aufgabe, das beim Abbruch nur unzureichend dokumentierte Gebäude im Nachhinein in seinem baulichen Gefüge zu klären und eine Rekonstruktion zu ermöglichen. Da eine archäologische Bauaufnahme fehlte, mußte mit geradezu kriminalistischem Spürsinn Balken für Balken seiner ursprünglichen Zweckbestimmung zugeordnet werden, wobei spätere Aus- und Umbau-

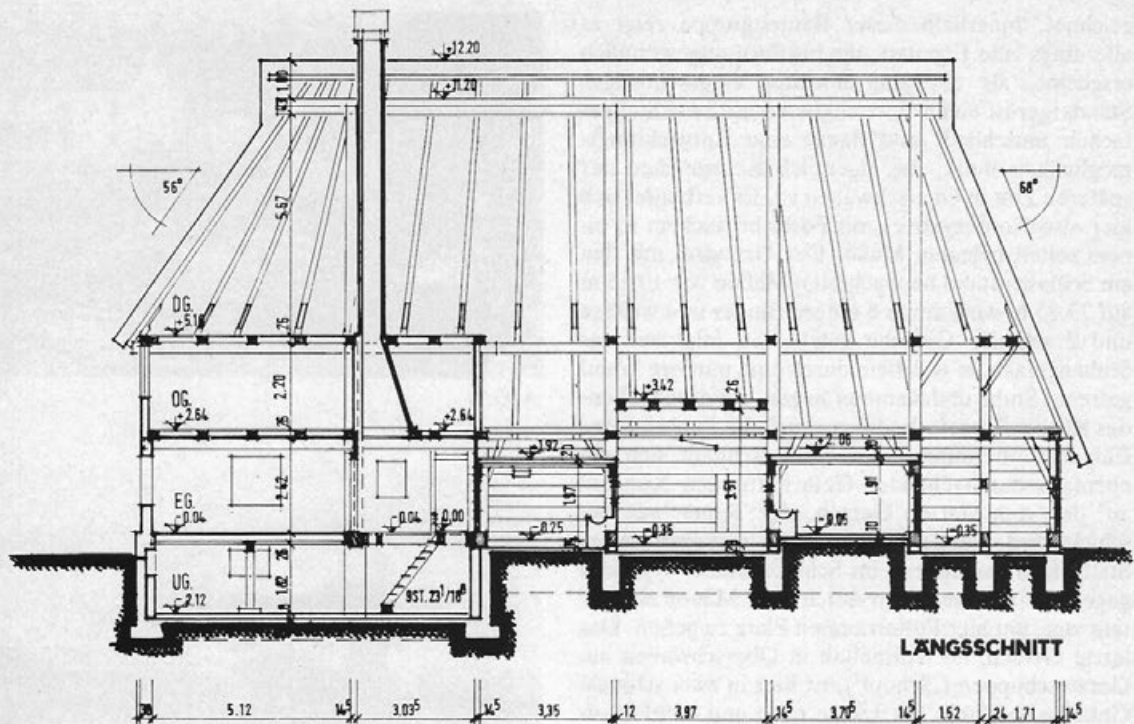


Abb. 4

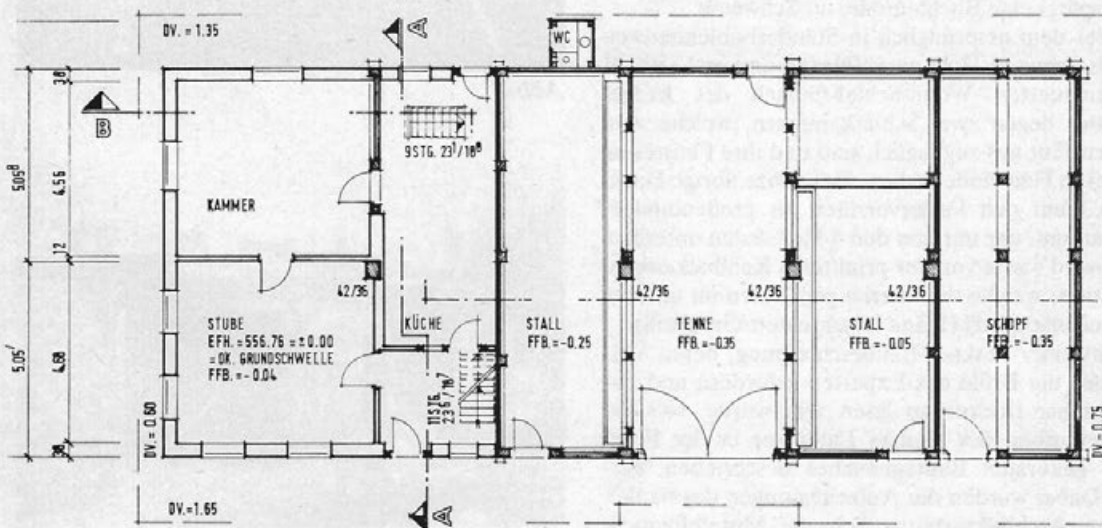


Abb. 5

3 Fotos:
Staatl. Amt für Denkmalpflege, Tübingen



LÄNGSSCHNITT



GRUNDRISS

maßnahmen die Identifizierung nicht gerade erleichterten. Der wichtigste Schritt für die Rekonstruktion aber war geschafft, als es Professor Schmid gelang, rückwirkend die einstige Maßeinheit des Werkschuh mit 28,9 cm millimetergenau zu ermitteln. Damit war das Grundmaß gefunden, nach welchem der Zimmermeister einst den Bau erstellt hatte. Nach der erfolgreichen Detektivarbeit war der Weg frei für den Landkreis und seine politischen Gremien, im Kreisfreilichtmuseum Kürnbach die Typenreihe alt-

oberschwäbischer Bauernhausformen um ein wichtiges Beispiel zu erweitern. Beim Haus Laternser handelt es sich um ein typisches „Einhaus“, allerdings mit erweiterter Gefachfolge, gebaut als Firstsäulenkonstruktion mit abgewalmtem Rafendach.

In seinem über 100 Seiten starken Erläuterungsbericht schreibt Professor Schmid: „Das Haus Laternser gehört in die Gruppe der bodenebenen, quergeteilten Einhäuser in Holzkonstruktion mit Stroheckung, die man als altoberschwäbisch be-

zeichnet. Innerhalb dieser Bautengruppe zeigt es allerdings eine Eigenart, die insofern ungewöhnlich erscheint, als ein altertümliches eingeschossiges Ständergerüst einen Wirtschaftsteil mit zwei Stallgefachen umschließt und damit eine Entwicklungsmöglichkeit nutzt, die eigentlich Kennzeichen der späteren Zeit in Oberschwaben ist. Es verbindet sich hier also Konservatives mit Fortschrittlichem in einem selten belegten Maße. Der Grundriß mit den am Schlußzustand beobachteten Maßen von 10,15 m auf 23,85 m wird durch 6 innere Binder in 4 weitere und 2 schmale Gefache geteilt. So folgt auf das Stubengefach, in welchem durch eine mittlere Wand getrennt Stube und Kammer liegen, ein durchgehendes Küchenflurgefach, das zugleich die Funktion des Eingangs übernimmt. An dieses schließt sich ein ebenfalls durchgehendes Gefach für den Kuhstall an, der vom vierten Gefach, der Tenne, aus beschickt wird. Auf der anderen Seite liegt ein weiteres Stallgefach, welches – im Schlußzustand – jedoch gegen die Rückseite hin durch eine Mauer zweigeteilt war, um hier Futterräumen Platz zu geben. Das letzte Gefach, im Normalfall in Oberschwaben ein Geräteschuppen („Schopf“), ist hier in zwei schmale Gefache aufgeteilt der Länge nach und enthielt offenbar bereits im ursprünglichen Zustand, jedenfalls aber später eine Buchtenreihe für Schweine . . .“

Über dem ursprünglich in Ständerbohlenbauweise, also ganz in Holz ausgeführten und erst 1890/91 ausgemauerten Wohn-Schlaf-Gefach des Erdgeschosses liegen zwei Schlafkammern, welche vom oberen Flur aus zugänglich sind und ihre Fenster im vorderen Halbgiebel haben. Der ganze übrige Dachraum dient den Futtermitteln als großvolumiger Bergeraum, der nur von den 4 Firstsäulen unterbrochen wird sowie von der primitiven Kehlbalckenkonstruktion, welche die überlangen Rafen im unteren Drittel unterstützt (Pläne Längsschnitt/Grundriß).

Statt einer exakten Baubeschreibung, deren Verständnis die Brille des Experten erfordern und unvermeidbar trocken zu lesen sein würde, soll der Wiederaufbau des Hauses Laternser in der Form eines gekürzten Bautagebuches beschrieben werden. Dabei wurden die Aufzeichnungen des bauleitenden Architekturbüros Scheytt, Mittelbiberach, durch Schwarzweiß-Reproduktionen von Farbbildern ergänzt. Die ganze Vorgeschichte sei vergessen – immerhin schützte auch im Falle Laternserhaus Alter nicht vor Baugenehmigungsunterlagen. Die zeitraubenden Überlegungen zum genauen Standort innerhalb des Museumsdorfs aber sollen genauso erwähnt werden wie die Schwierigkeiten des Statikbüros Dr. Brünighoff, Ulm, eine 300 Jahre alte Konstruktion so nachzurechnen, daß das Ergebnis sowohl den modernen Zauberformeln der Statik genüge, als auch die alten Dimensionierungen nicht veränderte.



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8

Aus dem Bautagebuch:
März 1982:

Nach dem Vorbereiten des Geländes in der Nord-Ost-Ecke des Museumsareals und dem Einrichten der Baustelle erhält das zukünftige Haus Laternser eine hochmoderne Fundamentierung aus Beton; der einstige Sockel aus Feldsteinen wird erst später vorgeblendet.

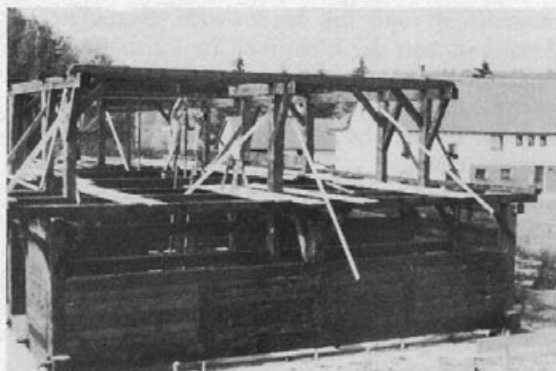


Abb. 9

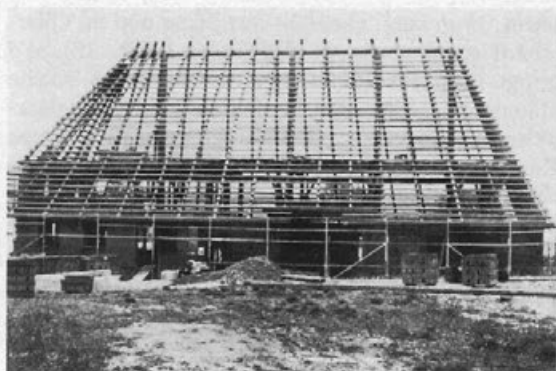


Abb. 12

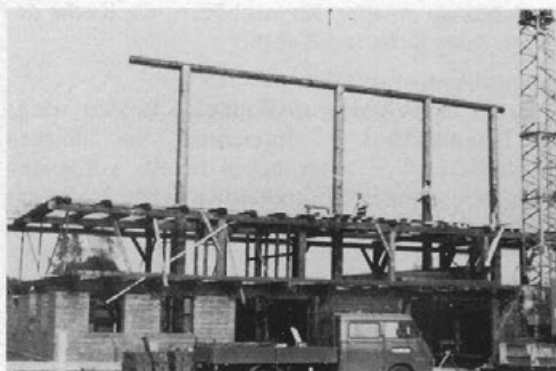


Abb. 10

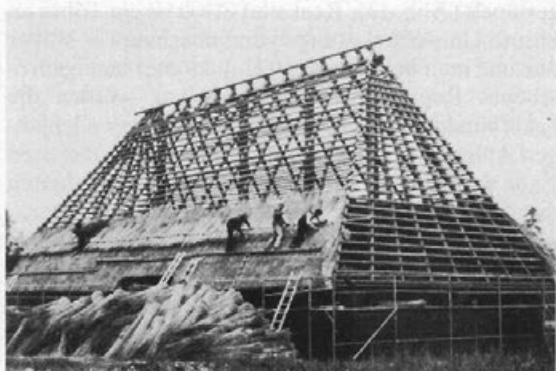


Abb. 13

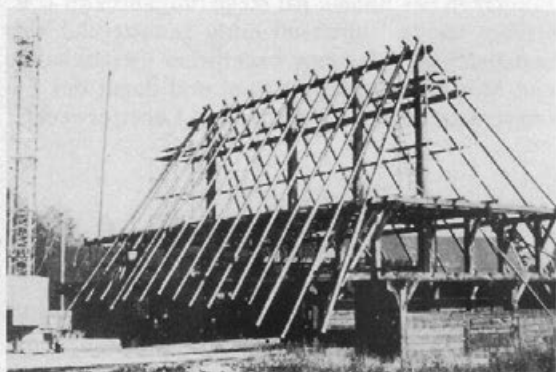


Abb. 11



Abb. 14

Mai/Juni 1982:

Der Zimmermeister Walser und seine Schussenrieder Mannen legen den eichenen Grundschwelenkranz (Abb. 6), richten die Eckpfosten auf und führen die Bohlenwände (Abb. 7) ein. Gleichzeitig werden das Mauerwerk des Wohnbereichs und der freistehende Kamin hochgezogen.

Juni/Juli 1982:

Nach dem Einbau der oberen Schwellen (Abb. 8) und des Dachgebälks über dem Erdgeschoß (Abb. 9) gilt es, die 4 Firstsäulen aufzustellen, die Haupttragglieder der ganzen Konstruktion: Eichenholz, 12m lang, Querschnitt 40 x 40 cm! In die V-förmige obere Kerbe kommt der über Eck gelegte First-

baum, 17 m lang, ebenfalls aus Eiche und im Querschnitt gleich stark wie die Säulen (Abb. 10). Wo bringt bloß ein Zimmermann heute noch solche Stämme her? Über den Firstbaum werden die paarweise verbundenen „Rafen“ gehängt, 12 m lange Rundhölzer, welche den Sparren eines gewöhnlichen Dachstuhls vergleichbar sind (Abb. 11). Ihnen werden in kurzen Abständen waagrechte Dachlatten aus Stangenholz aufgenagelt, so daß das ganze Dach aussieht wie ein umgedrehter Weidenkorb (Abb. 12).

Anfang Oktober 1982:

Aus Ungarn rollen zwei große Lastzüge mit „Reet“ an und 15.000 Schilfbüschel werden abgeladen und wie ein Wall rings um das Laternserhaus gestapelt (Abb. 13). Reet statt Stroh ist ein Tribut an unsere Umweltbelastungen und überhaupt – woher bekäme man heute noch 50 Kubikmeter handgedroschenes Roggenstroh? 10 Tage lang werden die Schilfbündel mit Hilfe von Draht und einer ellenlangen Ahle an die Dachlatten „genäht“. Die dickeren Ende der Schilfrohre ragen nach außen und erhalten durch Schlagen mit einem Glättbrett die der Dachneigung folgende Form. Im ersten Oktoberschnee erfolgt die Eindeckung des Firsts mit 5 Doppelreihen von Biberschwanziegeln auf eigener Unterkonstruktion (Abb. 14) sowie die Montage der unvermeidbaren Blitzschutzanlage.

15. Oktober 1982:

Richtfest. Der späte Termin wird gewählt, damit auch die friesischen Dachdecker einmal einen richtigen oberschwäbischen Aufrichtschmaus miterleben können.

Frühjahr 1983:

Nach der Winterpause werden die Stallgefache

ausgemauert und die Innenwände eingefügt. Im April installiert der Elektriker die für spätere Ausstellungen benötigten Unterflursteckdosen und die Alarmanlage. Gleichzeitig kommen die Fenster zum Einbau, für welche alte eichene Stockrahmen als Vorbild dienen.

Mai/Juni 1983:

Die Gipser verputzen die gemauerten Wandflächen und die Decke im Wohnbereich erhält einen Gipsputz auf Rohrmatten und Lattenrost. Und der Ofenbauer setzt aus alten und nachgefertigten neuen Kacheln den von der Küche aus heizbaren sogenannten „Grundofen“ zusammen.

Juni/Juli 1983:

Die Fußböden werden eingebaut; Wohn- und Schlafräume erhalten Riemenböden, die Küche dagegen einen Belag aus Ziegeln.

August/September 1983:

In der Tenne kommt ein Boden aus Bohlen, wie er im Laternserhaus – abweichend vom üblichen „Lehmschlag“ – ursprünglich bereits vorhanden war. Den verputzten Wandflächen geben Maler das abschließende Kolorit, dagegen bleiben die schon bei der Bearbeitung imprägnierten Holzteile unbedeckt.

März 1984:

Nach dem Abschluß des Innenausbau ist das wieder aufgebaute Haus Laternser als jüngstes Objekt im Kürnbacher Museumsdorf der Öffentlichkeit zugänglich. Zur Ausstattung im Detail und zum Einrichten der Räume hat Regierungsdirektor i. R. Gerber seinen Ruhestand eifrig genutzt und eine umfangreiche Sammlung bäuerlicher Gerätschaften und Möbel zusammengetragen und damit das Laternserhaus auch innen wieder zum Leben erweckt.

Die Burgruine Hassenberg bei Zwiefaltendorf

Von Stefan Uhl, Warthausen

Die auch Hassenburg, im Volksmund zudem als „Hasenmauer“ bezeichnete Burgruine liegt östlich von Zwiefaltendorf auf einer spornartigen Bergecke über dem Donautal.

Über ihre Geschichte ist nur wenig bekannt, über das mit ihr eng verbundene Zwiefaltendorf sind wir jedoch recht gut unterrichtet.

Zwiefaltendorf liegt an der Mündung der Zwiefalter Ach in die Donau. Von alters her befand sich hier eine bedeutende Furt; um 1100 wird erstmals eine Donaubrücke genannt. „Zwiefaltun“ befindet sich 904 im Besitz des Klosters Reichenau. Nach der Gründung des Klosters in „Oberzwiefalten“ im Jah-

re 1094 wird der Ort als Niederzwiefalten (1108 „inferior Zwiefaltum“) oder als „Zwiefalten das Dorf“ (1275 Zwiveltun villa) bezeichnet.

Vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Ende des 13. Jahrhunderts besitzt Zwiefaltendorf Ortsadel (v. Zwiefalten), der zeitweise im Dienst der Stauferherzöge steht. Von 1200 bis etwa 1400 ist auch ein Zweig der Bossen in Zwiefaltendorf begütert, nach ihrem Wappen Verwandte der Herren von Stein und von Pflummern.

Vor 1320 kommt ein Großteil des Ortes und die an dessen Rand gelegene Wasserburg an Wirtemberg, das im folgenden die Herrschaft als Lehen vergibt. Die Grafen Ludwig und Ulrich von Wirtemberg überließen die Burg dem Hofmeister Albrecht Speth